

Eine bessere Welt muss doch möglich sein.

Ein außergewöhnliches Paar.

Im Gestern und im Heute.

In Bildern und Zitaten.

Maria Herrmann (1903-1999)

Otto Herrmann (1899-1995)

Inhalt

- 5 Zwei Leben, ganz nah
- 8 Ziele
- 14 (Um)Wege
- 26 Zwänge
- 30 Liebe
- 38 Anerkennung
- 64 Anstiften
- 66 Verzeichnis der Kunstwerke
- 70 Dank
- 71 Impressum



Zwei Leben, ganz nah

Maria und Otto Herrmann – ein außergewöhnliches Paar. Sie war Sozialarbeiterin, er Künstler. Beide lebten fast ein Jahrhundert in Feuerbach, einer süddeutschen Industriestadt, die seit 1933 zu Stuttgart gehört.

Noch im Kaiserreich geboren, erlebten Maria und Otto die turbulenten Umbrüche des 20. Jahrhunderts: Niedergang und Elend im Ersten Weltkrieg, den Aufbruch in der Weimarer Republik, Entmenschlichung und Katastrophe im Nationalsozialismus sowie den Wiederaufbau und die Teilung Deutschlands. Die politisch-gesellschaftlichen Ereignisse und Zäsuren haben beide mit wachem Blick beobachtet und reflektiert.

Überliefert sind zahlreiche Briefe, Skizzen, Bilder sowie Interviews, in denen sie ihre Erlebnisse und das Zeitgeschehen pointiert und treffend kommentieren. Die Broschüre macht diese einzigartigen Zeugnisse, ergänzt um biografische Fotos und persönliche Dokumente, zugänglich: Ein Portrait in Zitaten und Bildern, das nicht nur die gemeinsame Geschichte von Maria und Otto, ihre Identität und ihre Überzeugungen beleuchtet, sondern auch einen weiten Blickwinkel auf Kunst und Geschichte des 20. Jahrhunderts eröffnet. Und das auf unkonventionelle Weise: Das Werk Otto Herrmanns ist bekannt, seine Bilderserien wurden oft ausgestellt. Aber seine Briefe und Notizen kennt man nicht. Dabei sind insbesondere die Texte von Otto Herrmann voller sprachlicher Überraschung, zugespitzt, bilderreich und urteilsstark. Oft schwingen darin menschliche Grundkonflikte und damit verbundene übergeordnete Fragen mit, die uns auch heute beschäftigen.

Maria und Otto – beide setzten sich zeitlebens für eine gerechte Gesellschaft ein. Ihnen war – auf ihre je eigene Weise – daran gelegen, den Verwerfungen der Zeit nicht tatenlos zuzusehen. Sie wollten etwas verändern. Dafür steht ihr Zitat „Wir waren beide der Ansicht, dass wir die Welt verbessern können“, dass in assoziativ-abgewandelter Form der Broschüre ihren Titel gab.

Maria Herrmann gehört zu den ersten Frauen, die eine Ausbildung als Sozialarbeiterin absolviert haben. Beruflich hat sie sich in leitender Position insbesondere für die Verbesserung von Ausbildung und Arbeitsbedingungen von Frauen engagiert.

Otto Herrmann war Maler, aber auch Provokateur, Karikaturist und Chronist des 20. Jahrhunderts. Sein künstlerisches Werk besteht zu einem großen Teil aus gesellschaftskritischen Arbeiten. Ausgebildet in den 1920er Jahren und geleitet von einem kritischen Geist wie auch von einem tiefen Humanismus entwickelte der Künstler einen eigenen Stil: eine expressiv-realistische, aber dennoch figürliche Malweise, mit der er Position beziehen und – mal leiser, mal lauter – auf gesellschaftliche Unstimmigkeiten oder auch Abgründe hinweisen konnte.

Dank Maria ist dieses Werk erhalten geblieben. Sie hat 1999 eine Stiftung gegründet, die Ottos Bilder und zahlreiche weitere Überlieferungen bewahrt – ein Bild- und Zeitgedächtnis, das diese Broschüre lebendig macht und in der Zusammenschau von Text und Bild etwas über die Geschichte des unkonventionellen Paars wie auch das Leben selbst erzählt.

Auch wenn wir in einer anderen Zeit, einer anderen Gesellschaft, in einer freiheitlichen Demokratie leben: Die Geschichte von Maria und Otto, ihr Mut, ihre Integrität und ihre Einsatzbereitschaft wirken ermutigend. Das außergewöhnliche Paar, ihr Wirken und Handeln können dazu inspirieren, aktuellen Herausforderungen zu begegnen, sie anzunehmen, darauf zu reagieren. Und nach Lösungen zu suchen – nicht nur im Sinne einzelner Interessen, sondern im Sinne der Gesellschaft.

Natalie Kreisz | Julia Novak
Otto & Maria Herrmann Stiftung

Ziele

„Ich wollte auf gar keinen Fall eine bürgerliche Hausfrau werden. Ich habe das als zu eng empfunden, zu eingesperrt, wollte mehr Freiheit, wollte was erleben (lacht). Und so ist ja auch gekommen.“

Maria Mayer kommt 1903 auf die Welt. Sie erinnert sich 1996 in einem Interview an ihre Kindheit: Sie wächst in einer katholischen Familie auf. Ihr Vater ist Zimmermann. Entgegen der Meinung ihres Vaters, „ein Mädchen braucht nicht so viel Bildung, weil sie ja im Haushalt bleibt“, fördern die Lehrerinnen in der Volksschule die junge Maria. So erreicht sie den Realschulabschluss. Das war zu dieser Zeit für Mädchen nicht üblich.

Der Erste Weltkrieg, die Revolution 1918, das Ende der Monarchie und die Entstehung einer Demokratie in Deutschland verändern die gesellschaftliche Situation grundlegend. Fast allen geht es wirtschaftlich schlecht. Der konservative Vater ändert seine Meinung und schickt seine Tochter auf die Höhere Handelsschule des Schwäbischen Frauenvereins. Maria erinnert sich:

„Er fand, dass es Zeit wäre für mich, dass ich Geld verdiene.“

Sie arbeitet anschließend, wie viele andere junge Frauen, als Stenotypistin.
„Das hat mir gar nicht gefallen, hat mich gar nicht befriedigt. Damals bin ich [...] mit der Sozialen Frauenschule in Berührung gekommen und habe die Schülerinnen dort sehr [...] beneidet. Ich habe mir vorgenommen, diese Ausbildung auch zu machen. Und dann habe ich ein paar Jahre getippt und gespart und mir anschließend die Ausbildung geleistet.“



Maria fährt täglich von Feuerbach mit dem Zug nach Stuttgart. Im Zug trifft sie eines Tages auf einen jungen Mann. Es ist Otto. Otto Herrmann. Kunststudent. Maria ist unvoreingenommen, er unkonventionell. Aus einer zufälligen Begegnung entsteht eine Liebe fürs Leben.

Maria: „Eines Tages hat er mich im Zug [nach Stuttgart] angesprochen und hat gefragt, ob er mich malen dürfe. Damit wollte er natürlich auf sich aufmerksam machen als Künstler. Da habe ich nicht gleich zugestimmt, aber wir sind dann ins Gespräch gekommen.“

Sie verabreden sich, treffen sich, erst einmal, dann immer wieder.

„Wir haben lange Spaziergänge miteinander gemacht. ... [Wir] waren beide der Überzeugung, dass wir die Welt verbessern könnten, wenn man uns nur machen ließe. Und eines Tages hat er mir ganz verstohlen im Tunnel die Hand geküsst (lacht). Und von da ab waren wir immer beieinander.“





Marias Entscheidung für Otto war auch die Entscheidung für ein Leben außerhalb des Mainstreams.

Maria und Otto als Clowns paar* auf einem Faschingsball der Akademie der Künste Stuttgart, 1920er Jahre



(Um)Wege

Lebenswege verlaufen selten geradlinig. Umwege und Hindernisse sind die Regel, nicht die Ausnahme. Doch sind es nicht gerade die Schleifen oder Umleitungen und die auf dem Weg gewonnenen Erfahrungen, die den Blick schärfen und dabei helfen, die eigene Richtung und den Weg klarer zu sehen?

Otto wird 1899 in Feuerbach geboren. Seine Familie hat nicht viel Geld. Doch seine Mutter erkennt Ottos Kreativität und fördert ihn, so gut sie kann.

Otto mit Schwester Ottilie
In Pfadfinderuniform



(Um)Wege

Ottos Mutter, Ottilie, unterstützt ihn auch in Zeiten, in denen das Geld für Papier im Haushalt knapp ist. Sie folgt nicht den gängigen autoritären Erziehungsmethoden, sondern gewährt – inspiriert durch die Anfang des 20. Jahrhunderts von Rudolf Steiner begründete Lehre der Anthroposophie – ihren Kindern größere Freiheiten. Otto darf die Tapeten bemalen und sich frei austoben. Das Haus ist voll von seinen Zeichnungen.

Schwierig wird die Situation, als sein Vater Karl nach einem schweren Arbeitsunfall nicht mehr in der Lage ist, Geld zu verdienen. Otto nimmt ihn fortan als bedrohlichen Menschen wahr, der in der Familie eine angespannte und beängstigende Atmosphäre verbreitet.

Die Schulzeit beschreibt Otto als „grau“. Die Schulpädagogik ist noch weitgehend geprägt von der wilhelminischen Vorstellung von Befehl und Gehorsam. Für künstlerisch veranlagte junge Menschen wie Otto gibt es wenige Spielräume. Er leidet darunter.

„Am deutschen Wesen muss die Welt genesen! Das war der grundlegende Refrain der dörflichen Schulerziehung meiner Jugendzeit: einer Prügelpädagogik, die den vollkommenen Untertanen zum Ziele hatte, den Untertanen Seiner Majestät des Kaisers.“

Nach seiner Schulzeit macht Otto eine Lehre als Chemiegraf. Dabei lernt er, Bilder für den Druck aufzubereiten. Auch hier, in der Lehrwerkstatt, herrscht eine strenge Hierarchie, Ohrfeigen und Zurechtweisungen sind keine Seltenheit.

„Jetzt war man reif für den infernalischen Drill der Kaserne, der den Kadavergehorsam ad absurdum führte“.



Das Ende seiner Ausbildung fällt mitten in den Ersten Weltkrieg. Jobs gibt es nicht, deshalb meldet sich Otto 1917 freiwillig zum Militär.

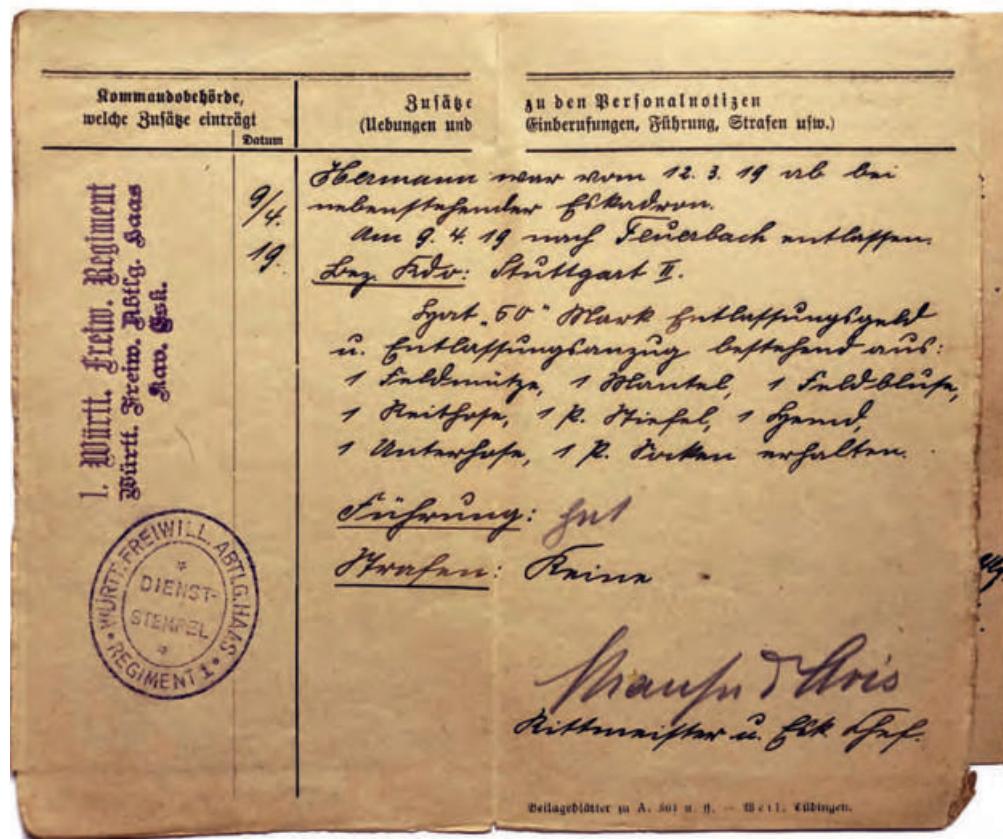
Die Kriegsrealität ist ernüchternd. „In den Kraterfeldern der Westfront“, schreibt Otto, „lebten wir wie Ratten den versprochenen herrlichen Zeiten entgegen.“ Verletzt kehrt er nach Kriegsende zurück.

Er bleibt Soldat, dient noch einige Monate bei der Kavallerie und verlässt 1919 „ohne Wehmut diesen Haufen“.

Doch dann, mit 21 Jahren, kommt er an den Ort, der ihm eine neue Welt eröffnet: die Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart.

Anstehen bei der Essensausgabe in der Kaserne, 1917

Vor dem Abmarsch an die Front, 1917 | Auf dem Lieblingshengst „Pandur“, 1919
Entlassungsdokument aus dem Militärpass, 1919



„Es war ein Sprung auf die Sonnenseite des Globus, als ich mitten im Wintersemester 1920 in die Zeichenklasse Speyer der Kunstakademie (= Akademie der Bildenden Künste Stuttgart) eintrat. Hier war die Elite des Geistes versammelt und ich war dabei!

Das Klassenensemble war gemischt. Neben schäbigen Feldblusenträgern und gut situierten Bürgersöhnen ragten auch ein paar steile Tannen aus dem Unterholz, die ihren Adel mit gedämpfter Arroganz den Zeitumständen anpassten, denn wir lebten ja noch in einer misslungenen Revolution*.

Eines hatten sie alle gemeinsam: Jeder war sich seiner Sendung bewusst und wenn sie mehr oder weniger schwitzend an den Konturen des Modells herumkletterten, fühlten sich alle in den Pantoffeln Michelangelos.“

* Gemeint sind die Novemberrevolution und die gesellschaftlichen Umbrüche nach dem verlorenen Krieg 1918. Das Volk revoltiert und der Kaiser muss abdanken. Der Adel, auf den Otto in seinen Notizen anspielt, verliert seine Privilegien.





Im Unterricht und mit Studienkolleginnen und Kollegen, frühe 1920er Jahre



Zuerst ist da vor allem die Freude, angekommen zu sein, zu einer Art Elite zu gehören. Und schnell drängt sich etwas ganz anderes in den Vordergrund: das Suchen und Ausprobieren. Otto findet Lehrer, die ihn fördern, ihn aber auch in eine bestimmte Richtung lenken möchten.

„Professor von Haug war mein Mentor, der seine Hand über mich hielt. Er war von meinem Talent überzeugt [...]. Der Drill, den ich bei der Reiterei (beim Militär) genossen hatte, kam ihm sehr gelegen. Ich diente ihm, mehr als mir lieb war, auf einem gesattelten Holzgestell als Modell für seine romantisch aufgemöbelten Reiter. Ich hasste den Kommiss wie die Pest, und so war mir seine Verherrlichung durch ihn mehr als suspekt. Eine Entfremdung war nicht aufzuhalten, denn auch sein autoritäres Wesen ging mir auf den Wecker.“

Robert von Haug vertritt eine traditionelle Kunstauffassung. Bei ihm lernt Otto die akademische Tradition mit spätimpressionistischen Anklängen kennen. Doch längst stellen neue Ideen den „Akademismus“ in Frage: Dada, Abstraktion, Kubismus, Expressionismus. Die Kunst ist im Aufbruch und Otto mittendrin.



1924 wird er in die Meisterklasse von Professor Heinrich Altherr aufgenommen. Altherr vertritt eine expressive, humanistische Kunstauffassung. Er ist Mitinitiator der 1923 gegründeten Künstlergruppe „Stuttgarter Sezession“ und offen für die neuen Strömungen. Er wird zum wichtigsten Förderer für den Kunststudenten. Plötzlich ist vieles möglich.

„In der Meisterklasse Professor Altherrs pfiff ein anderer Wind. In die vier Wände des Einzelateliers eingepfercht, war man plötzlich mit sich selbst konfrontiert. Jetzt wohin? Was habe ich zu offenbaren, was andere vor mir nicht schon längst ausgewalzt haben? Wie ein Affe im Käfig turnte ich an den Gitterstäben herum, die mich von dem noch Ungesagten trennten. Zerwühlt und verzweifelt suchte ich Bestätigung bei allen, die mir groß und bedeutend erschienen, aber zu mir selbst fand ich nicht. Das erfolglose Herumwühlen in meiner eigenen Leere zermürbte meine Nervenkraft. Bei Professor Altherr spürte ich Mitleid, aber wie sollte er mir helfen? Er konfrontierte mich mit Aufgaben, die in die Abstraktion zielten. Beim Kubismus Picassos bin ich gelandet, die Sackgasse war komplett, und ich war auf dem Hund. – Altherr schickte mich zur Erholung nach Italien.“

Portrait von Otto Herrmann, gemalt vom Studienfreund Walter Wörn, 1922 (links)
Otto im Atelier, vermutlich im Gespräch mit Prof. Altherr. An der Wand ein kubistisch inspiriertes Gemälde, das als einziges dieser Art im Stiftungsbestand überliefert ist, um 1924



Otto kann die Reise antreten, da die Staatsgalerie Stuttgart 1924 ein Stillleben von ihm ankaufte. Das Geld ermöglicht ihm, mehrere Monate durch Italien zu reisen. Er besucht die Vatikanischen Museen in Rom, die Uffizien in Florenz. Er studiert den Ausdruck, das Handwerk und die Qualität der alten Meister. Aus Siena schreibt er im Juni 1925:

„Ich habe hier die Erlaubnis zum Aquarellieren bekommen u. kann ungestört meinen Studien nachgehen u. das hilft mir über mich hinweg.“

Otto reist mit wenig Geld. Er genießt das unabhängige Lebensgefühl, die Landschaften, das Licht. Im Herbst kehrt er nach Stuttgart zurück, innerlich gefestigt, voller Eindrücke und Inspirationen.

„Meine Nerven“, schreibt er, „hatten sich in Hanfstricke verwandelt“.

